

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 4 (1857)

Heft: 33

Artikel: Ueber das Anfertigen von Aufsätzen und Kritisieren derselben in Konferenzen

Autor: F.X.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber das Anfertigen von Auffäzen und Kritisiren derselben in Konferenzen.

(Einsendung aus dem Ktn. Solothurn.)

Iwar steht es dem Einsender, als jüngerm Mitglied einer Konferenz, nicht wohl zu, in dieser wichtigen Frage*) die Rolle eines Tonangebers spielen zu wollen; allein von mehreren Freunden aufgefordert wage ich es, meine Ansichten in Folgendem mitzutheilen.

Daz Auffäze, oder schriftliche Arbeiten im Allgemeinen ausgefertigt werden sollen, ist eine ausgemachte Sache laut den Statuten des Vereins. Daz dieselben aber kritisirt, — mündlich oder schriftlich kritisirt werden sollen, hat man erst in letzter Zeit zu einem Glaubensartikel erheben wollen. Beide Bestimmungen nun, „es sollen Auffäze gemacht“ und „es sollen selbe kritisirt werden“, haben noch wenig erfreuliche Früchte getragen. Woher röhrt nun das? — „Die Antwort liegt auf der Hand!“ wird Mancher aus uns mit einem stummen Lächeln denken und nach diesem und jenem Kollegen schielen, der zur Zeit seine Aufgabe nicht aussertigte. — Ich will mich hier nicht in eine Gewissenserforschung einlassen; Jeder wird gerne zugeben, daß eine Dosis Saumseligkeit etliche Gläser Dinte verschimmeln möchte. Man wirft sich den Mangel an Lebensthätigkeit und Berufseifer vor und des Uebels Uebel ist erklärt!? — Ist aber wirklich die Nachlässigkeit und Letargie einzig Schuld, daß eine so geringe Aernte eingebracht wurde? — Ich kann es nicht glauben. Mir scheint nämlich, etwas ganz Anderes habe der Hand des Lehrers oft die Feder entrissen, und das wäre: die verfehlte Wahl des Stoffes! — Was denn wurde gewöhnlich den betreffenden Mitgliedern zur Behandlung vorgeworfen, als eine sogenannte pädagogische Frage über den Sprach-, Rechnungs- oder Schreibunterricht, und — offen bekannt — das dünkt mich auf die Länge ganz unpassend. Haben wir denn nicht eine Masse sehr gediegene Sprachwerke, Lehrbücher, Leitfäden ic. Schriften über jedes, ja das untergeordnetste Lehrfach! — Und wo erholt und belehrt man sich denn lieber, als in einem Buche, dessen Verfasser einem durch langjährige Bekanntschaft lieb geworden? — Bringen wir's denn nicht weiter, als zu Nachbildungen und Auszügen! Und abgesehen davon, daß dergleichen Arbeiten, eben weil sie nichts Neues bringen dürfen, die Zuhörer nur langweilen, verfehlen sie dann häufig auch in anderer Beziehung ihren Zweck. Ich glaube nämlich in meiner Beschränktheit, Auffäze werden von uns deshalb gemacht, damit sich die Herren Vereinsmitglieder im Gebrauche einer fließenden Sprache üben und ihren Styl nicht verlernen, und nicht etwa darum, damit sie das, was sie schreiben, nicht vergessen! Gott bewahre, — wir müßten uns ja schämen. Sagt man aber hierorts zu mir: „Junger, du machst einen Auffäz über die Zahlenlehre!“

*) Es handelte sich um Abänderung der Vereinssstatuten.

so schrumpft meine Phantasie auf die Einheiten- und Bruchtabelle zusammen und meine Sprache wird so dürfstig und ledern, daß die Herren Zuhörer beim Ablesen ganz ordentlich zu gähnen anfangen — und meine Sprachfertigkeit hat um keinen Deut gewonnen! Nehnlich würde es meinem Nebenmann in einem andern Lehrfach ergehen u. s. w.

Wie ist nun dem Uebel abzuhelfen? Wie sollen wir's einleiten, daß wir interessantere Aufsätze erhalten, daß überhaupt mehr Lust und Liebe, Etwas zu schreiben und mitzutheilen, bei uns einkehrt?

Haben wir wieder einmal die Lust, für uns und andere zu arbeiten, dann wird das übrige Nothwendige, um mit den Worten der Bibel zu sprechen, beigegeben werden. Und mich dünkt, die Lust, etwas Schriftliches zu produziren, würde kommen, wenn wir uns nach neuem Stoffe umsähen. Probiren wir's nun nur ein Jahr und gehen wir ab von den Referenten über unsere Lehrfächer. Jeder hat seinen Herren Kellner, Keller, Becker, Otto, Zähringer ic. Danke er ihnen für ihre ausgezeichneten Leistungen, gewinne er sie lieb und fehre oft zu ihnen zurück. — Wir unserseits wollen uns auch befleissen, unabhängig von fremdem Einfluß zu arbeiten und eine theure Sammlung eigener Produkte anzulegen, die frisch vom Baume des Lebens gepflückt sind.

Unser Berufsleben, das Schicksal und die Vergangenheit, Entfernung und Nähe bieten uns ja eine so reiche Auswahl zu schriftlichen Arbeiten, daß wir, wollten wir's nur recht erkennen und einsehen, daß wir ihn bei regem Fleiß in vielen Jahren nicht, nie! sage ich, erschöpfen würden. — Ich will der Kürze halber nur Einiges andeuten und auf Gedanken, die mich schon einige Zeit beschäftigten, aufmerksam machen: Wäre es nicht der Mühe werth, nachzudenken und in einem Aufsatz vorzulegen, wie unsere Schulbibliotheken auf's Zweckmäßigte könnten genossen werden? Denn diese werden bei ihrem anhaltenden Zuwachs gewiß in der Folge eine Bedeutung erlangen und verdienen daher unsere vollste Aufmerksamkeit. — Hier hätte man, wie mir scheint, Gelegenheit, die Schule mit dem Leben zu verbinden, und ohne daß es der Verfasser merkte, erhielte sein Aufsatz einen unschätzbarren pädagogischen Werth.

Dann dürfte es auch Nichts schaden, wenn wir den Blick auf unsern stolzen Gebirgen und anmutigen Thälern, auf den zahlreichen Ruinen und andern Denkmälern vergangener Zeiten ruhen ließen, oder kürzer: Wenn wir uns zur Abwechslung auch mit Schilderungen von Natur- und Kunstgegenständen befassen würden. Die Gegend ist ja so reich an Naturschönheiten und geschichtlichen Denkwürdigkeiten! — Diese Art Aufsätze würde nothwendig in die Vergangenheit zurückführen und da käme uns das Reich der Sagen und Märchen, eine recht poetische Welt entgegen. Jeder fast hätte da eine eigene Fundgrube auszubeuten und ich halte dafür, es müßte da meist etwas recht Lesenswerthes herauskommen.

Unter dem Ausdruck: „Schicksal und Vergangenheit“ verstehe ich Erlebnisse seiner selbst und fremder Personen. Auch da würden

wir eine Sammlung von Lebensbildern erhalten, die bei einiger schöpferischen Haltung manchen sogenannten Unterhaltungsblättern und wie sie heißen, an die Seite gesetzt werden dürfen. Unsere Zeit ist ja so reich an ökonomischen und moralischen Umwälzungen bei Einzelnen und Familien, so reich an tragischen, außerordentlichen Ereignissen auch auf stillen Dörfern, daß wir nur um uns zu blicken brauchen, um alle Wechsel des menschlichen Schicksals mit ansehen zu können. — Leider ist es eben nicht das Angenehmste, sich in derlei bedenkliche Situationen hineinzuarbeiten, — aber ein günstiger Erfolg würde reichlich die Mühe lohnen: — um des Resultates wegen löst man ja jede Rechnung. — Zu guter Letzt bezüglich des Stoffes der Aufsätze kann ich einen Wunsch nicht unterdrücken. Schon oft ist mir aufgefallen, wie alle Schriften so interessant zu lesen sind, in denen der Verfasser als selbsthandelnde Person auftritt, und z. B. eine Reisebeschreibung, oder eine biographische Skizze seiner selbst gibt. Nun erlaube ich mir, vorzuschlagen, es möchten einige unserer ältern Lehrer eine kurze Schilderung ihres Bildungsganges entwerfen, worin hauptsächlich darauf Rücksicht genommen wäre, wie Glück und Unglück, Familien- und Ortswechsel auf den Menschen und vorzüglich auf seine Gemüthsbildung und Geistesrichtung einwirkten, nicht zu vergessen die Lektüre, die den Betreffenden von der ersten Schulbank bis in die jüngst verflossenen Tage durchs Leben begleitete. Ein Rückblick auf seine Lektüre, nicht vom kritischen, sondern vom gemüthlichen Standpunkte aus, würde auch selbstständig ein recht anziehender Aufsatz werden, und hätte den Vortheil, daß der Verfasser genöthigt würde, in die Kindheit hinabzusteigen und den Faden an der Schulbank anzuknüpfen, wo er jetzt auch so manchen andern anknüpfen hilft. — Das meine unmaßgeblichen und bescheidenen Ansichten über unsere künftig zu liefernden Aufsätze. Den Vorwurf der Einseitigkeit wird man mir nicht ohne Grund machen — und ich erwarte ihn. Aber auch Jene, welche am alten Schlendrian festhalten wollen, sind in einer eben so argen Einseitigkeit gefangen. Der Unterschied zwischen den Ansichten besteht darin, daß meine Vorschläge als eine Neuerung unbequem zu sein scheinen, während das Alte durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden. Aber auch das Neue könnte zu einer Gewohnheit werden — und dann vielleicht zu einer schönern! —

Was nun den andern Artikel, das Kritisiren, betrifft, so würde ich den Grundsatz aufstellen: „Keine Kritik mehr!“ Und warum nicht? Schon der Umstand, daß die Aufsätze, wie ich sie vorgeschlagen, nicht wohl die Kritik eines Zweiten zuließen, bildet ein triftiges Motiv für meinen Antrag. — Und wäre das nicht auch ein scharfer Sporn zum Arbeiten, wenn der Schreibende denken könnte: Was ich bringe ist etwas Neues und ist nicht von Freund A oder Z auch schon behandelt worden. Dann würde auch die Form des Aufsatzes eine freiere werden; das Gespannte und Aengstliche, damit ja die Schranken der angestammten Analogie zwischen den Arbeiten nicht übersprungen würden, bliebe weg und die todten Regeln würden

einem eigenthümlichen, heiteren Leben weichen. Seder führte Feder und Zunge dann nach seiner Weise — und weil man das Kriterium nicht zu scheuen hätte, so würde das Wort erst recht munter und natürlich in die Feder fließen. Es wurde mir von Lehrern des Kantons Luzern erzählt, daß sie sich selbst sehr naive und posstliche Namen beilegten und ihre Arbeiten so gleichsam pseudonym an der Konferenz vortrugen. Muß da nicht weit mehr Eigenthümliches zur Sprache kommen, wenn sich Seder den Stoff nach seinem gout wählt, und sich seines Mundstückes bedient, wie es ihm gerade gewachsen ist. Kein buntes Durcheinander ist's, was ich anstrebe und würde bei einiger Energie unserer Lehrerschaft auch nicht am Helsen der Unmöglichkeit scheitern; ich möchte nur handeln, statt in unsren Versammlungen über Unsleiß und Gleichgültigkeit zu wehklagen, und an einer Statute herumzuflauen, deren wichtigste Artikel bis heute noch zu Nichts geführt haben. — Wenn dann auch auf einige Zeit jegliche Abhandlung über ein Lehrfach wegbleibt: man wird den Verlust leicht verschmerzen können.

Uebrigens hätte man auch den Aufsäzen, wie man sie bis heut zu machen pflegte, mit keiner Kritik zu drohen gebraucht. Angenommen, es liege ein Aufsatz pädagogischen Inhalts z. B. über das Sprachfach vor uns und der Schreiber desselben habe sich einiger Abweichungen vom Lektionsplan schuldig gemacht, die er aus der Schule auf Papier getragen. Sind wir nun da, ihm auf die Finger zu klopfen? Wie Mancher aus uns erlaubt sich einen Abstecher in diesem oder jenem Lehrfach und glaubt, es so besser zu machen. Wenn ihn nun die Praxis überzeugt: „es kommt gut heraus“, soll ihn dann die Theorie eines bessern belehren? Ich glaube aber überhaupt nicht, es werde einer aus uns so arg sich gegen Methode und Stufengang versündigen, daß er vor einer Gesellschaft von zwanzig oder mehr Mitgliedern zurechtgewiesen, wo nicht gar belächelt zu werden braucht, welch letzteres auch schon geschehen ist. — Ist aber der Aufsatz gut — da wird wohl Seder während des Vorlesens wohl Acht haben und das Beste behalten und der Vorleser kann es auf den Gesichtern absehen, was man von ihm und seiner Arbeit denkt. In diesem Fall wäre eine extra Lobspruch von Seite des Kampfgerichtes gerade so nothwendig, als Pfaster auf meinen gesunden Finger. — Hat man am Stoff und seiner Bearbeitung an den Ideen des Verfassers nichts zu kritisiren — soll nun die Form, die Sprache, der Ton des Aufsatzes herhalten? Nein auch das nicht! Denn daß Seder von uns einer logischen und grammatisch richtigen Sprache mächtig sei, wird vorausgesetzt. Was sollen wir nun befürteln? Die eigenthümlichen Satzwendungen, die Provinzialismen oder die Fremdwörter, deren sich der Schreibende allenfalls bedient? Nein, gewiß nicht! Wenn man für die Orthographie den Satz aufstellt: „Schreibe, wie du richtig sprichst“, so möchte ich für die Stylistik den Satz aufgestellt wissen: „Schreibe, wie du am Liebsten sprichst!“

Dann kommt es wenigstens nicht unnatürlich heraus und der

Leser wird wenig Ungeschliffenes finden. — Auch von andern Gesichtspunkten aus betrachtet will mir das Kritisiren nicht behagen. Wer aus uns hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß man sich von Ebenbürtigen wohl gerne rathen, aber sehr ungern zurechtweisen läßt? Und haben wir denn im Leben nicht Kritiker genug? Wollen wir, damit das Maß der Bitterkeiten voll werde, uns selber auch noch bekriteln! — Aus einer Reihe von Einwendungen, mit denen ich noch ausrücken könnte, will ich nur noch eine anführen: „Jeder von uns hat, wenn er kritisirt wird, einen gewissen Grad von Empfindlichkeit, die oft (und leicht) so weit geht, hinter jedem zweideutigen Wort eine Beleidigung zu wittern; dagegen aber wenn kritisirt werden soll, mangelt es nicht selten an gutem Willen, mit Schonung und Umsicht zu Werke zu gehen — — ; so wird ein ewiger Zwiespalt geschürt — und ich wollte doch so gerne dem Frieden zu lieb die Kritik fahren lassen!

F. X. B.

Ein Wort zur Prüfung über die Schulen.

(Aus dem N. Tagbl. v. St. Gallen.)

„Es ist eine pädagogische Frage, ob die vielen Schulstunden für Kinder von 6 bis 12 Jahren auch zum Lernen zweckmäßig angewendet werden können, oder ob nicht das Kind durch solch' gehäuftten Schulbesuch an Leib und Seel' geschwächt werde. In früheren Zeiten hat man auch Schule gehalten mit viel kürzerer Schulzeit, und es sind Männer daraus hervorgegangen, welche auf diesem kürzern Wege das Ziel erreicht haben, für's Leben gebildet und brauchbar gemacht worden zu sein. Wir meinen daher, der Mensch werde, wenn auch viel weniger an ihm geschulmeistert würde, dennoch zur Entwicklung aller seiner geistigen Kräfte gelangen und zu einem vernünftigen Gebrauch derselben kommen, sofern erstens Verstand in ihm ist; denn aus Nichts wird Nichts — und geht einer auch 6 Jahre lang in die beste Schule und zuletzt noch 2 Jahre in die Realschule — und insofern er zweitens in eine Lage und Verhältnisse kommt, in denen seine Fähigkeiten angesprochen, gelockt und entwickelt werden; denn das Leben ist auch eine Schule. Es ist in jeden Menschen durch einen höhern Pädagogen ein geistiger Keim mit mehr oder weniger Fruchtbarkeit hineingelegt worden, und dieser wird nicht durch 5 bis 6 Stunden langes Sitzen auf den Schulbänken geweckt. Ein freundlicher, sorgfältig bebauter Garten sollte die Schule sein — statt dessen ist sie vielfach eine Plaganstalt für Schüler und Lehrer. Das ganze Paradies, — denn wenn es auf Erden einen Himmel gibt, so ist er für Kinder offen — diese ganze schöne Frühlingszeit müssen die Knaben und Mädchen in dem Schulzimmer zubringen; auf dem Heimweg begleiten sie ein Heer von Aufgaben, schreiben müssen sie, mehr als ein Advokat, bei Nacht